

BURKHARD RÜTH

# **ADLER ÜBER BOZEN**

**DER FÜNFTE FALL DES  
COMMISSARIO VINCENZO BELLINI**

*Kriminalroman*

emons:

## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: [derProjektor/photocase.de](http://derProjektor/photocase.de)

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Susanne Bartel

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2018

ISBN 978-3-7408-0412-1

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

*Die Rache ist mein;  
ich will vergelten, spricht der Herr.*

Römer 12,19

## Prolog

*Ein großer Mann gleicht einem Adler;  
je höher er sich aufschwingt,  
desto schwieriger ist er zu erkennen,  
und so muss er seine Größe  
mit der Einsamkeit seiner Seele bezahlen.*

Stendhal

Ich bin ein großer Mann. Ich gleiche einem Adler. Also bin ich frei wie ein Adler. Und mächtig wie er. Die Berge sind meine Welt. Denn ich bin der König der Berge. In den Tälern scharen sich die Schafe zusammen, um mich zu jagen. Sie wissen nicht, was sie tun. Doch ich weiß es.

Ich kenne jeden Berg. Und jedes Tal. Und jeden Weg. Denn das ist meine Welt, meine Heimat, mein Revier, mein Frieden.

Ich habe mich in schwindelerregende Höhen aufgeschwungen. Ich sehe sie! Ich sehe alles! Doch sie sehen mich nicht. Viel zu weit über ihnen ziehe ich meine Kreise. Mag meine Seele auch einsam sein, so kann ich mich dennoch in ihrer niederen Welt bewegen wie ein Schatten.

Denn die Zeit des Adlers ist gekommen!

Lange habe ich auf diesen Augenblick gewartet. Viel zu lange. Aber jetzt schwebe ich hoch über meiner Beute. Der Beute, die glaubt, den Adler zu jagen. Doch es verhält sich andersherum: Sie sind die Beute, und der Adler ist der Jäger. Das ist sein Wesen. Das war es schon immer. In Bozen. Im Reintal. Auf dem Penegal. Und in der eisigen Welt der Gletscher.

Meine größte Beute, meine Jagdtrophäe für die Ewigkeit, ist mir entkommen.

Doch das wird ihr nicht noch einmal gelingen, denn ich bin bereit, meine Beute zu reißen.

*JVA Bozen, Dienstag, 3. Dezember 2013*

Commissario Vincenzo Bellini hing wie ein Sack auf dem hässlichen, zerkratzten Holzstuhl und vergrub, der Verzweiflung nah, das Gesicht in seinen Händen. »Wie konnte es nur so weit kommen?«, stammelte er immer wieder.

Ispettore Giuseppe Marzoli schüttelte den Kopf. Der Ärger bohrte tiefe Falten in seine Stirn. »Meinst du das ernst? Wir haben dich damals schon gewarnt, dass du dir solche Entgleisungen in deiner Funktion nicht leisten kannst. Hättest du mal auf uns gehört.«

Vincenzo hob den Kopf. »Du glaubst tatsächlich, ich hätte das getan?« Seine Stimme wurde lauter und eine Nuance härter. »Ausgerechnet ich?«

Commissario Benvenuto di Cesare kommentierte Vincenzos Frage mit einem Grunzen. Ispettrice Sabine Mauracher, die in Berlin geboren und aufgewachsen war, hob beschwichtigend die Hände und antwortete für Marzoli, der beschämt zu Boden blickte: »Niemand von uns glaubt, dass du zu so etwas fähig bist, Vincenzo. Aber die Indizienlage ist leider eindeutig, und du kannst nichts zu deiner Entlastung beitragen. Keine Zeugen. Von einem nachprüfbaren Alibi ganz zu schweigen. Wir werden versuchen, den Vice Questore davon zu überzeugen, dass wir nicht nur gegen dich, sondern auch in deinem Sinne ermitteln müssen. Allerdings hat der Staatsanwalt aus Belluno, Dottore Varga, schon angedeutet, dass die Beweise ausreichen, um Anklage gegen dich zu erheben.«

»Leider«, brummte di Cesare. »Ich kann nicht begreifen, wie du dich so gehen lassen konntest. Warum nimmst du das so persönlich? Was ist nur in dich gefahren?«

Vincenzos Kopf fiel in seine Hände zurück. Er hatte jegliche Körperspannung verloren. »Das wisst ihr doch«, sagte

er leise. »Die Sache mit Gianna. Ich werde niemals vergessen, was das Schwein ihr angetan hat. Und mir genauso. Ohne dich, Sabine, würde Gianna nicht mehr leben. Bis heute verfolgt mich das bis in meine Träume. Der Hass hat sich für alle Zeiten in mir eingegraben, und immer noch läuft er frei herum.«

Di Cesare kniff die Augen zusammen. »Ich dachte, es wäre gar nicht klar gewesen, dass er für Giannas Verschwinden verantwortlich ist. Insofern kann ich deinen Hass nicht nachvollziehen, sondern frage mich vielmehr, wie blank deine Nerven wohl wirklich lagen.«

Wütend sprang Vincenzo auf und stieß dem hünenhaften, muskelbepackten di Cesare mit Wucht einen Finger gegen die Brust.

Er wich keinen Millimeter zurück.

»Spinnst du jetzt völlig? Wie lange kennen wir uns schon? Ich weiß von dir, dass du niemals so etwas tun würdest, aber du traust es mir zu? Was ist nur mit euch allen los? Wo bleibt eure viel gepriesene Loyalität?« Wütend funkelte er auch Marzoli und Mauracher an.

Di Cesare schloss die Augen und amtete ein paarmal tief ein und aus. »Beruhige dich, Vincenzo. Wir sind nicht deine Feinde. Sabine sagte ja gerade schon, dass wir weiterermitteln werden. Wir halten dich auf dem Laufenden. Aber du musst dir darüber im Klaren sein, dass wir dabei auch weitere Hinweise finden können, die gegen dich sprechen.«

»Genau das befürchte ich.« Marzolis Stimme war nur mehr ein Flüstern.

Für einen Moment herrschte ein unangenehmes Schweigen in der schmucklosen Zelle. So schmucklos, hässlich und in einem so auffälligen Gebäude untergebracht, dass Bozen bald ein neues Gefängnis bekommen würde. Doch das nützte Vincenzo nichts, der di Cesare und Marzoli anglotzte.

Di Cesare glotzte zurück, Marzoli blickte wieder betreten zu Boden.

Vincenzo stand auf, trat an Marzoli heran, beugte sich zu

ihm hinab und sah ihm direkt in die Augen. »Ich frage dich das nur noch dieses eine Mal: Hältst du mich für schuldig?«

Marzoli wich seinem Blick aus. »Wie gesagt, wenn wir ermitteln –«

Vincenzo unterbrach ihn brüsk und mit erhobener Stimme. »Ja oder nein?«

»Vincenzo, wir können bei unseren Ermittlungen doch nicht –«

»Ja oder nein?«

Schweigen.

»Ja oder nein?«

»Nein.«

»Gut.« Er wandte sich an die anderen. »Und ihr?«

»Ich auch nicht«, sagte Mauracher.

»Gut. Und du, Benvenuto?«

»Eher nicht.«

»Was soll das heißen?«

Di Cesare hatte keine Mühe, Vincenzos bohrendem Blick standzuhalten. »Das heißt, dass ich dich für unschuldig halte, aber auch das Gegenteil nicht ausschließen kann. Und erst recht nicht darf. Du kennst die Regeln genauso gut wie ich. Ich bin Polizist. Du auch. Aber du bist auch ein Heißsporn mit einem ausgeprägten Gerechtigkeitsinn. Der Gaul könnte mit dir durchgegangen sein. Wie gesagt, ich glaube es nicht, aber dennoch ... Und wie auch Giuseppe richtig erkannt hat, könnten wir bei unseren Ermittlungen auf weiteres dich belastendes Material stoßen.«

»Nun ja«, wandte Mauracher ein, »aber würde ein Heißsporn dermaßen kaltschnäuzig eine solche Tat begehen? So jemand würde doch eher im Affekt handeln.«

Di Cesare hob seinen Zeigefinger. »Wir wissen nicht, ob der Täter bei seiner Tat kaltschnäuzig war.«

»Doch«, widersprach Marzoli, »denn Planung und Ausführung der Tat kann man nur als äußerst professionell bezeichnen. Und an dieser Stelle ist Vincenzo für mich aus dem Rennen.«

»Und vergesst nicht die Einbrüche in meine Wohnung«, warf Vincenzo ein.

»Die angeblichen Einbrüche«, konterte di Cesare trocken.

Vincenzo fiel die Kinnlade herunter. »Glaubst du etwa, dass ich mir das ausgedacht habe? Um schon im Vorfeld späteren Verdacht von mir abzuwenden? Mich hat verdammt noch mal jemand in die Scheiße geritten, du Idiot!«

Di Cesare schüttelte den Kopf. »Ich glaube dir, dass jemand in deiner Wohnung war. Aber wer auch immer dir einen Besuch abgestattet hat, er war leider so unhöflich, keine Spuren zu hinterlassen. Und nur das interessiert den Staatsanwalt.«

»Nicht *jemand* war in Vincenzos Wohnung«, konstatierte Marzoli.

»Eben«, pflichtete ihm Mauracher bei, »sondern er.«

Di Cesare schnaubte verächtlich durch die Nase. »Kann es sein, dass das Monster von Bozen bei euch allen zu einer gewissen Paranoia geführt hat?«

»Du kennst den Mann nicht«, sagte Marzoli, »du warst damals nicht dabei. Aber wir hatten leider schon mehrmals das zweifelhafte Vergnügen mit ihm. Wir wissen, wozu er fähig ist.«

»Und denk daran, was der Bastard mit Gianna gemacht hat«, sagte Vincenzo in einem Tonfall, der keinen Zweifel daran ließ, welche Gedanken ihm in diesem Augenblick durch den Kopf jagten.

»Vielleicht gemacht hat«, schränkte di Cesare mit weiterhin ruhiger Stimme ein. »Nach allem, was ich von dieser Sache weiß, gab es einen Täter. Und der war nicht euer Monster.«

»Wie überaus praktisch, dass der selbst dabei draufgegangen ist.« Mauracher verschränkte die Arme. »Ich sage es hiermit klipp und klar: Dieser vermeintliche Täter ist nicht der, der mir im Eis begegnet ist.«

»Dir und deinen Männern ist er doch auch schon entkommen«, sagte Marzoli an di Cesare gewandt. Es klang wie ein Vorwurf.

»Stimmt«, räumte di Cesare ein. »Ich gebe zu, dass ich ihn

unterschätzt habe. So schnell und ohne Sicherung eine Felswand zu erklimmen wäre eine außergewöhnliche Leistung für einen Amateur. Nicht jedoch für einen erfahrenen Extrembergsteiger. Beim nächsten Mal entwischt er mir nicht. Jedenfalls nicht auf diese Weise.«

»Schön und gut«, sagte Vincenzo, »aber was gedenkt ihr, jetzt zu tun?«

Marzoli überlegte, ob er Vincenzo schon die ganze Wahrheit sagen sollte. Seit dem Morgen gab es eine neue Entwicklung, die ihm den Todesstoß versetzen konnte. Er selbst war sprach- und fassungslos gewesen und hatte bis jetzt nur mit Vice Questore Baroncini darüber gesprochen. Nein, es war besser, seinen Kollegen und Freund noch nicht damit zu belasten. Er würde es schon früh genug erfahren.

»Wir werden auf jeden Fall nochmals deine Wohnung unter die Lupe nehmen, und zwar jeden Quadratzentimeter«, sagte er stattdessen und versuchte, so energisch und optimistisch zu wirken wie möglich. Auch dass Baroncini ihnen bereits befohlen hatte, sie zu durchsuchen, allerdings nach weiteren Beweisen gegen Vincenzo, behielt er tunlichst für sich.

»Vielleicht haben wir irgendwas übersehen«, ergänzte Mauracher. »Außerdem fahren wir nach Cortina d'Ampezzo, um noch einmal in der Nachbarschaft herumzufragen. Die Leute waren gestern nicht alle zu Hause. Und zum Lagazuoi müssen wir auch noch mal. Haben die Carabinieri zwar alles schon gemacht, aber trotzdem: Je mehr Augen, desto höher die Wahrscheinlichkeit, etwas zu finden. Aber zuerst müssen wir hier und jetzt den Fall gründlich aufrollen. Weil wir noch am Beginn der Ermittlungen stehen, haben wir die Akten ›Mur‹ und ›Lagazuoi‹ mitgebracht. Und unsere internen Notizen. Lasst uns am besten damit anfangen, womit alles begann. Mit dem Betriebsausflug von Leitner S.r.l. im Sommer ...«

*Kaltern, im vorangegangenen Juni*

Das Weingut Brunner lag leicht erhöht in den Weinbergen und bot einen traumhaften Blick auf den idyllischen See. Hinter dem Gut erhoben sich die steilen Flanken des Penegals. Der von Anton Brunner in dritter Generation geführte Betrieb produzierte typische Südtiroler Weine: Lagrein, Merlot und Vernatsch, Weißburgunder, Gewürztraminer und Goldmuskateller. Das Gut verfügte über ein Restaurant und fünf komfortabel ausgestattete Ferienwohnungen, alle mit Seeblick, und veranstaltete Weinproben und Weinseminare. Auch Räumlichkeiten für Veranstaltungen aller Art standen zur Verfügung.

Einen dieser Räume, den Rittersaal im Obergeschoss, hatte die Firma Leitner S.r.l. gemietet, die Büromöbel und -technik vertrieb. Weil das erste Halbjahr sehr gut verlaufen war – seit einigen Monaten gehörte auch die Stadt Bozen zu den Kunden – hatte sich Firmeninhaber Ludwig Leitner entschieden, seinen Sechzigsten mit der Belegschaft in diesem gediegenen Rahmen zu feiern. Der Rittersaal war ideal für ihn und die fünfunddreißig Mitarbeiter geeignet. Für die Raucher gab es eine Dachterrasse, auf die sich am lauen Sommerabend Simon Bacher, einer der Verkäufer, der Finanzchef Andreas Wieser, der Key Account Manager Roberto Dissertori und der Einkäufer Karl Lahntaler zurückzogen.

Bacher, dessen kapitaler Bauch sich unter seinem weißen Hemd wölbte, lehnte an dem schmiedeeisernen Geländer und schaute versonnen auf den Kalterer See, in dessen sanften Wellen sich die Strahlen der allmählich hinter dem Penegal versinkenden Sommersonne spiegelten. Doch mit seinen Gedanken war er ganz woanders: »Silvia sieht heute wieder rattenscharf aus! Ich bin viel zu geil, um mich auf irgendwelche belanglosen Gespräche zu konzentrieren.«

»Stimmt.« Auch Wieser hatte den Blick zum Penegal gewandt, nahm den Berg aber ebenso wenig wahr wie Bacher den Sonnenuntergang. »Wobei ich mir vorstellen könnte, dass deine Frau das gar nicht witzig findet, wenn du so daherreddest.«

»Was ist denn mit dir los?«, fragte Dissertori, die muskulösen Arme vor der Brust verschränkt. Er selbst brüstete sich gern mit seinen Affären.

»War nur ein Scherz«, erwiderte Wieser lachend und nahm noch einen ordentlichen Schluck Lagrein. »Aber Silvia ist wirklich atemberaubend. Diese wilden braunen Locken. Und was für eine tolle Figur. Man kann gar nicht glauben, dass die schon zwei Kinder zur Welt gebracht hat. Schade, dass sie niemanden an sich ranlässt. Sie scheint tatsächlich treu zu sein.« Er bedachte seinen Kollegen mit einem süffisanten Grinsen. »Wie oft bist du eigentlich schon bei der abgeblitzt, Roberto?«

»Halt die Klappe«, sagte Dissertori, der Zurückweisungen hasste. Noch mehr hasste er es allerdings, auf sie angesprochen zu werden.

Lahntaler, der Unscheinbarste von ihnen, wandte ein, dass Silvia Mur als Assistentin der Geschäftsführung allzu persönliche Kontakte zu Kollegen vermeiden müsse. Und eine Affäre oder ein One-Night-Stand seien definitiv persönlich. Dissertori solle sich besser an die Mädels im Büro halten.

Der Key Account Manager lehnte sich lässig an das Geländer der Dachterrasse und sah seine Freunde an. »Wenn ihr ehrlich seid, denkt ihr doch alle gern an Silvia, wenn ihr euch einen runterholt, oder irre ich mich?«

»Ich bin verheiratet, ich muss mir keinen runterholen«, sagte Wieser im Brustton der Überzeugung.

Alle lachten, selbst der eher schüchterne Lahntaler.

Dissertori stellte sich so nah vor Wieser, dass der seinen Atem spüren konnte, und flüsterte: »Sag das noch mal. Sag, dass du deiner Alten so hörig bist, dass sich bei Silvias Anblick nichts bei dir regt.«

Wieser wandte sich von Dissertori ab. »Red nicht so einen

Stuss. Jeder weiß, dass Silvia ihrem Alexander treu ist wie ein Hund. Daran wird keiner von uns jemals etwas ändern.«

»Genau«, sagte Bacher, »zumal Alexander verdammt gut aussieht. Selbst ein Schönling wie du wird niemals bei der landen, Roberto.«

»Das werden wir ja sehen«, entgegnete Dissertori mit einem anzüglichen Grinsen und zog ein kleines Fläschchen aus der Hosentasche.

»Was ist das?«, fragten Bacher und Wieser wie aus einem Mund. Lahntaler zog nur eine Augenbraue in die Höhe.

»Ihr seid doch alle scharf auf Silvia, oder nicht? Auch du, Andreas. Brauchst hier also nicht den Moralapostel zu spielen«, sagte Dissertori, ohne auf die Frage einzugehen.

»Schon«, gab Lahntaler zu, »aber an so eine wie die würde ich mich nie ranwagen. Bildschön, selbstbewusst und fünfzehn Jahre jünger. Die ist eine Nummer zu groß für mich. Mindestens.«

»Das ist für dich doch jede Frau«, frotzelte Dissertori.

»Red keinen Scheiß, sondern sag endlich, was in der Flasche ist.«

»Unser Büchsenöffner für Silvia.« Dissertori lächelte verschwörerisch. »Damit kommt selbst so ein Dickerchen wie du endlich mal zum Zug, Simon.«

»Keine Ahnung, wovon du sprichst«, entgegnete Bacher, den Blick auf die Flasche geheftet.

»Aber ich«, triumphierte Lahntaler. »Roberto, du bist ein Genie. Das wird noch ein richtig schöner Abend. Wie hast du dir das vorgestellt?«

Und während die Nacht heraufzog, weihte Dissertori seine Freunde in seinen Plan ein, der alle in höchste Erregung versetzte.

Schließlich gingen sie zurück in den Rittersaal, wo Leitner gerade die Zahlen des ersten Halbjahres präsentierte. Dissertori musste aufpassen, vor Langeweile nicht einzuschlafen. Hoffentlich fasste sich der Chef kurz. Dann käme das obligatorische Diner. Und dann ...

Silvia Mur mochte ihren Chef. Und ihre Position als seine persönliche Assistentin. Sie verdiente gut. Zusammen mit dem Einkommen ihres Mannes, der bei einem privaten Sicherheitsdienst angestellt war, konnten sie sich ein schönes Haus in Klobenstein leisten, dem Hauptort der Gemeinde Ritten. Wenn sie abends auf der Terrasse Wein tranken, sahen sie manchmal, wie der Schlern von der untergehenden Sonne in rosarotes Licht getaucht wurde. Wie in einem kitschigen Heimatfilm. Und dennoch real.

Zu Leitner war sie gekommen, weil ihr Mann Alexander ihren Chef im Rahmen eines Auftrags kennengelernt und so von der vakanten Position erfahren hatte, bevor sie in den Stellenanzeigen der hiesigen Zeitungen erschienen war. Leitner war ein geradliniger, ehrlicher Mann. Hart, aber fair zu seinen Mitarbeitern. Was er von anderen verlangte, verlangte er zuallererst von sich selbst. Er beteiligte die Belegschaft am Gewinn, und jedes Jahr gab es eine Weihnachtsfeier, die dieses Jahr Ende November auf dem Lagazuoi stattfinden sollte, in der auf fast dreitausend Meter Höhe gelegenen Hütte. Silvia Mur freute sich schon jetzt darauf.

Auch auf den heutigen Abend hatte sie sich gefreut. Auf die Feier. Auf das gute Essen. Auf die Weine von Brunner, bei dem Alexander und sie regelmäßig kauften. Und auch für ihren Chef hatte sie sich gefreut, weil die Zahlen so gut waren. Was ihre Laune indes trübte, war Dissertori, dieser zdringliche Widerling. Er war attraktiv, eins neunzig groß, sportlich, schwarze Haare mit grauen Schläfen, dunkelblaue Augen und eine tiefe, männliche Stimme. Und trotzdem ...

Er hielt sich für ein Geschenk an die Frauenwelt, und sie würde jede Wette eingehen, dass er schon mit mindestens der Hälfte der weiblichen Belegschaft geschlafen hatte. Auch bei ihr hatte er es schon versucht. Nicht nur einmal. Immer hatte sie Nein gesagt, und doch probierte er es trotzdem wieder.

So wie heute. Mur hatte es schon geahnt, als er sich neben sie setzte. Und hatte natürlich recht behalten. Small Talk und Komplimente, denen schließlich eine Hand auf ihrem Knie ge-

folgt war. Als sie ihm einen bitterbösen Blick zugeworfen hatte, hatte er sie grinsend weggezogen. Er schrammte immer knapp an einer sexuellen Belästigung vorbei, wusste genau, was er tat. Nicht, dass er solo gewesen wäre. Nein, zu Hause wartete sein gehorsames Frauchen und versorgte den Haushalt und die drei Kinder. Dissertori war ein narzisstischer Macho, wie er im Buche stand.

Jetzt begannen die Kellner, das Dessert zu servieren. Buchteln und dazu Goldmuskateller. Wobei Mur überlegte, den Wein wegzulassen, denn seit sie vor ein paar Minuten von der Toilette zurückgekommen war, war ihr schwindelig. Und jetzt wurde ihr auch noch übel. Wahrscheinlich hatte sie schon zu viel getrunken. Bei der ausgelassenen Stimmung und den guten Gesprächen hatte sie nicht darauf geachtet, wie häufig ihr nachgeschenkt worden war. Oder hatte Dissertori, der Arsch, ihr etwas in den Wein geschüttet? Zuzutrauen wäre es ihm.

»Ist alles okay mit dir?«, fragte er jetzt mitleidig.

»Warum sollte es das nicht sein?«, blaffte Mur, überrascht, dass der Rittersaal sich plötzlich drehte.

Dissertori zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Ich finde nur, dass du ein wenig, nun ja, angeheitert wirkst. So kennt man dich gar nicht.«

»Das hättest du wohl gern«, erwiderte sie, schon leicht lallend, und trank wider ihre Vernunft einen großen Schluck Wein.

»Wie kommst du darauf?« Dissertori entwendete ihr das Glas.

»Du willst mich doch nur endlich rumkriegen! Gib mir gefälligst meinen Wein wieder!«

Um sie herum verstummten die Gespräche, und viele Gesichter wandten sich ihnen neugierig zu.

Dissertori schien peinlich berührt, denn er murmelte nur: »Silvia, bitte reiß dich zusammen.« Er gab Lahntaler ihr Glas und befahl ihm, den Rest des Weins wegzuschütten.

Doch Silvia Mur hatte keine Lust, sich zusammenzureißen.

Das tat sie schon viel zu lange. Sie fing grundlos an zu lachen und bot Dissertori, beinahe schreiend, an, mit ihr Brüderschaft zu trinken. Damit verstummten auch die letzten Unterhaltungen.

Leitner schien befremdet vom Verhalten seiner Chefsekretärin und beugte sich zu ihr hinüber. »Was soll das, Frau Mur?«, fragte er.

»Was habt ihr denn alle?«, erwiderte sie mit vorgestrecktem Kinn. »Darf man hier etwa keinen Spaß haben?«

»Das hat mit Spaß nichts zu tun«, sagte Leitner ruhig. »Herr Dissertori hat recht: Sie sollten besser keinen Alkohol mehr trinken.«

»Blödsinn«, lallte sie, füllte das Weinglas von Carmen Ferrari, ihrer Tischnachbarin zur Rechten, bis zum Rand und leerte es ex.

Dissertori und der ihm gegenüber sitzende Wieser wechselten einen Blick.

Ferrari, die zweite Assistentin der Geschäftsführung, hakte sich bei ihrer Kollegin ein und flüsterte ihr etwas ins Ohr.

Mur stieß Ferrari unsanft beiseite. »Ich denke ja gar nicht daran!«, rief sie. »Ich bin schon immer viel zu brav gewesen. Zeit für ein wenig Abwechslung. Hast du heute Nacht schon was vor, Roberto?«

»Es reicht, Frau Mur! Sie lallen und reden Blödsinn. Das wird ein Nachspiel haben.« In Leitners Stimme schwang ein bedrohlicher Unterton mit.

Mur wollte etwas entgegnen, brachte aber nur noch ein unverständliches Gestammel zustande. Der Rittersaal drehte sich immer schneller, und urplötzlich überfiel sie eine große Müdigkeit, sodass sie auf ihrem Stuhl zusammensank.

Dissertori rüttelte sie sanft an der Schulter. »Was ist los mit dir, Silvia? Sollen wir einen Arzt rufen?«

Mur schüttelte den Kopf. »Nein, aber kannst du mich nach Hause bringen?«

»Vielleicht sollten wir lieber ein Taxi rufen«, schlug Ferrari vor, doch Leitner hielt es für klüger, wenn ihre Kollegen seine

Sekretärin begleiteten. Sollte sie sich unterwegs übergeben müssen, wäre ein Taxi keine gute Idee.

Lahntaler bot an, bei Dissertori mitzufahren, er habe ohnehin vorgehabt, bald aufzubrechen, und Bacher schloss sich an, weil er, wie er sagte, am nächsten Tag früh rausmüsse.

»Ich auch«, sagte Wieser. »Mir fallen schon die Augen zu, so müde bin ich. Zusammen sollten wir es schaffen, Silvia sicher nach Hause zu bringen.«

Die Männer standen auf. Dissertori stützte Mur, die sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte und offensichtlich nicht mitbekam, was um sie herum geschah. Sie geleiteten sie die Treppe hinunter, verabschiedeten sich von den Kellnern, bedankten sich für den tollen Service und führten ihre Kollegin aus dem Saal.

Auf dem unbeleuchteten Parkplatz standen nur noch die Fahrzeuge der Mitarbeiter der Firma Leitner S.r.l. und die des Weingutes. Im Schutz der Dunkelheit stiegen die Männer mit Mur in Dissertoris Jeep. Bacher rutschte auf den Beifahrersitz, die beiden anderen nahmen Mur im Fond in ihre Mitte, wo sie komatös in sich zusammensackte. Als sich Dissertori erkundigte, ob es ihr besser gehe, antwortete sie nicht. Sie reagierte auch nicht anderweitig, sondern sank nur noch tiefer in den Sitz. Dissertori lächelte zufrieden und startete den Motor, einen leistungsstarken V8. Wieser griff beiläufig unter Murs Rock und legte seine Hand auf ihren Oberschenkel. Mur reagierte immer noch nicht. Also ließ Wieser seine Hand noch ein wenig höher gleiten, spürte seine Erektion und drängte jeden Gedanken an seine Frau beiseite.

Eine Weile fuhren sie schweigend durch die Dunkelheit auf der Südtiroler Weinstraße in Richtung Bozen dahin. Wiesers Hand war zu Murs Slip vorgedrungen, und auch Lahntaler näherte sich dem verlockenden Areal vom andern Bein aus und wurde mit jeder Minute mutiger. Die beiden Männer wechselten einen Blick. Ein fairer Deal!

Plötzlich stieß Wieser mit seiner freien Hand Dissertori von hinten an. »Fahr da vorn links rein.« Er wies auf einen Feldweg, der in die Weinberge führte.

»Sollen wir nicht erst mal durch Bozen durch? Dahinter ist der Wald, und dann ist es nur noch ein kurzes Stück bis Klobenstein.«

Wieser schüttelte den Kopf. »Auf keinen Fall. Nachher kommt auf der Fahrt nach Bozen noch irgendwas dazwischen. Bieg jetzt ab! Der Weg führt zuerst durch den Weinberg und dann etwas steiler in den Wald hinein. Ich kenne den vom Mountainbiken, nachts kommt da garantiert keiner vorbei.«

»Okay.« Dissertori bog in den Feldweg ein.

Wiesers und Lahntalers Hände trafen sich an Murs Slip. Sie lächelten sich zu. Zwei Männer. Ein Ziel.

Nach weniger als einem Kilometer fuhren sie in den Wald und schafften es dank Allradantrieb bis zu einer Kehre. Dissertori parkte den Wagen am Rand, stieg aus, öffnete die Tür neben Wieser, registrierte dessen Hand unter Murs Rock und zog sie weg. »Gleich«, hauchte er und hievt zusammen mit dem kräftigen Wieser die bewegungslose Kollegin aus dem Auto. Sie arrangierten sie, auf dem Rücken liegend, auf der Motorhaube.

Es war still. Nur das Knacken des Geästs der Bäume und das Zirpen der Grillen in den nahen Weinbergen waren zu hören. Und das Gurren von Wieser, dessen eheliche Treue endgültig seiner unterdrückten animalischen Triebhaftigkeit unterlegen

war. Die Luft war erfüllt von den Düften des Sommers und des Waldes.

Dissertori schob Mur, die mehr an eine Tote erinnerte als an eine Frau in den besten Jahren, den Rock hoch und den Slip runter. Er spreizte ihre Beine, befummelte sie und zwinkerte Wieser zu. »Du zuerst. Oder hast du immer noch Skrupel? Zeig uns, was du draufhast, du Hengst!«

Wieser grinste, imitierte ein Wiehern, knöpfte Murs Bluse auf und öffnete seine Hose.

»Was für ein Anblick«, sagte Lahntaler. »Aber richtig ist das nicht, was wir hier machen.«

»Und? Bist du ein Loser?« Dissertori holte eine Packung Kondome aus dem Handschuhfach und gab eins davon Wieser. »Keiner zwingt dich mitzumachen, Karl. Schau halt nur zu. Besser als nichts.«

»Muss das sein?« Wieser verzog angesichts der Kondome das Gesicht. »Ich kann die Dinger nicht ausstehen. Die rauben einem jedes Gefühl.«

»Ja«, erwiderte Dissertori, »oder willst du deine DNA an oder besser gesagt in Silvia hinterlassen?«

»Auch wieder wahr«, stimmte Wieser zu, streifte sich ein Kondom über und verging sich dann, unter dem Anfeuern der anderen und dem Ausstoßen seltsamer Laute, an Silvia Mur.

Als er fertig war, schob ihn Dissertori mit dem Hinweis, es selbst nicht mehr länger aushalten zu können, zur Seite. Mit der Fertigkeit des geübten Praktikers zog er sich das Kondom über und brauchte kaum eine Minute bis zum großen Finale. Dann forderte er Bacher auf, der noch unentschlossen wirkte, es ihm gleichzutun.

Bacher gab zu, es noch nie mit einer so schönen Frau getrieben zu haben. »Aber ist es eine Meisterleistung, sich an einem betäubten Opfer zu vergehen?« Er schien nicht einmal zu bemerken, dass er währenddessen unentwegt jenes betäubte Opfer begripschte.

Dissertori packte Bacher an seinen Handgelenken, zog ihn von Mur weg und hielt ihm ein Kondom hin. »Ein bisschen

fummeln kann jeder«, sagte er. »Aber jetzt musst du beweisen, dass du ein richtiger Kerl bist und kein Warmduscher.«

Bacher zögerte nur einen Augenblick, dann missbrauchte er mit Kondom sein wehrloses Opfer. Als es vorbei war, wandte er sich an Lahntaler. »Wie sieht's mit dir aus, Karl? Ja oder nein? Wir haben nicht ewig Zeit. Und so eine Gelegenheit kriegst du so schnell nicht wieder. Ich weiß, wovon ich spreche!«

»Oder bringst du es nicht?«, zog Dissertori Lahntaler auf, und Wieser grinste über das ganze Gesicht.

Lahntaler zögerte wie schon Bacher zuvor nur einen Augenblick. Dann siegten seine Erregung und sein Stolz. Sein Stöhnen wurde übertönt vom Ruf eines Waldkauzes. Vom See her kam ein leichter Wind auf. In der Ferne waren die Lichter Bozens zu erahnen.

»Jetzt aber nichts wie weg von hier«, mahnte Lahntaler, als er fertig war. Er wollte nach Murs schlaffen Armen greifen, um sie zurück ins Auto zu bugsieren, doch Dissertori hielt ihn davon ab.

»Ich war schon ewig nicht mehr so geil«, gestand er. »Ich will noch mal.«

»Ich auch!«, rief Bacher und reihte sich hinter Dissertori ein.

»Scheiß Kondome«, grunzte Wieser und stellte sich hinter Bacher.

»Na gut, meinetwegen«, gab auch Lahntaler seinen Segen und bildete das Ende der Schlange.

*Klobenstein, zur selben Zeit*

Alexander Mur war todmüde. Bald Mitternacht und noch keine Spur von seiner Frau. Aber ungewöhnlich war das nicht. Die Betriebsausflüge waren bei der Belegschaft von Leitner S.r.l. beliebt und endeten selten vor zwölf Uhr nachts. Er konnte das sogar verstehen, denn der Chef war ein feiner Kerl. Es hatte Spaß gemacht, für diesen geradlinigen Menschen zu arbeiten, zumal das Betriebsklima entsprechend gut war. Was sich wiederum positiv auf die Partylaune bei solchen Anlässen auswirkte. Normalerweise blieb er auf, bis seine Frau zurück war. Egal, wie spät es wurde. Ihn trieb eine gewisse Unruhe um, wenn sie allein unterwegs war. Immerhin war Leitners Firma eine Männerdomäne. Aber okay, es waren alles anständige Typen, bis auf diesen Dissertori vielleicht. Auch er war kein übler Kerl, aber ein Testosteron-Junkie, dessen Erfolgsmaßstab die Summe seiner Eroberungen war.

Und Silvia war wahrlich eine bildschöne Frau! Woraus Alexander Murs Eifersucht resultierte. Als ihr Mann kannte er auch ihre anderen Vorzüge: ihre Zuverlässigkeit, ihre Ehrlichkeit und ihre Treue. Und ihre Fürsorge, nicht nur für die Kinder. Bei ihr wusste man immer, woran man war, das war eine der Grundfesten ihrer Ehe. Aber natürlich war er sich eben auch ihrer Reize bewusst.

Eigentlich war er sich sicher, dass seine Eifersucht unbegründet war. Zumal der alte Ludwig Leitner auch ihn, Alexander, jedes Mal persönlich zu den Feiern einlud und Silvia keinen Hehl daraus machte, dass sie sich glücklich schätzen würde, ihren Mann an ihrer Seite zu haben. Aber das wollte er nicht. Er wäre nur ein Fremdkörper gewesen, der seine Frau in ihrem Verhalten gegenüber ihren Kollegen gehemmt hätte.

Also blieb er bei solchen Anlässen zu Hause, trank bei einem

schönen Film ein Glas Wein oder verabredete sich mit einem Freund. Und begrüßte Silvia mit einem Kuss, wenn sie die Tür aufschloss. Trank noch ein weiteres Glas Wein mit ihr. Egal, wie spät es war. Ging mit ihr ins Bett. Schief mit ihr ein. Glückliche Wachte mit ihr auf. Glückliche.

Aber heute war er mit seinen Kräften am Ende. Seine Firma hatte vor einiger Zeit einen wichtigen Auftrag übernommen. Schon seit Monaten fahndete die Polizei erfolglos nach einem entflohenen Häftling. Der Typ schien ein Chamäleon zu sein. Oder ein Phantom. Natürlich konnte die Polizei keinen privaten Sicherheitsdienst beauftragen, aber ein Mailänder Anwalt sehr wohl. Denn dieser hatte eine Tochter, die bis heute unter einem Trauma litt, weil sie von diesem Typen gekidnappt worden war, so die Meinung ihres Vaters. Der Alexander Murs Sicherheitsfirma mit inoffiziellen Ermittlungen beauftragt hatte, weil er seinen Chef kannte. Doch bisher hatten sie zu nichts geführt. Logisch, denn seine Firma war ein Sicherheitsdienst und keine Detektei. Sie schützte Geldtransporte, Personen des öffentlichen Lebens oder Kinder einer solchen, aber machte doch keine Jagd auf entlaufene Sträflinge!

Jedenfalls hatte er wegen dieses abstrusen Auftrags heute eine Sonderschicht in einem abgelegenen Bergtal einlegen müssen. Weil sich der gesuchte Sträfling, der Alexander Mur aus den Medien als »das Monster von Bozen« bekannt war, angeblich in den Bergen versteckte. Höchstwahrscheinlich in der Nähe von Bozen.

Was für ein Schwachsinn! Warum sollte sich jemand, dem die Flucht aus der Bozener Psychiatrie gelungen war, noch in der Nähe aufhalten? Der war doch längst über alle Berge.

Doch solcherlei Gedankenspiele waren nicht sein Metier. Immerhin wurde er fürstlich dafür entlohnt, den Auftrag eines vermögenden Klienten zu erfüllen. Ohne Fragen zu stellen. Deshalb er volle vierundzwanzig Stunden in diesem beschissenen Tal gewesen war. Ohne auch nur eine Mütze Schlaf zu bekommen.

Jetzt stand er vor dem Badezimmerspiegel, unfähig, für Silvia wach zu bleiben, und musste feststellen, dass sein Spiegelbild

ihm schonungslos offenbarte, dass sein Job längst nicht mehr altersgerecht war. Altersgerecht für einen Sechszwanzigjährigen! Was für ein Scheiß.

Er verließ das Badezimmer, schlüpfte in seinen Schlafanzug und wollte sich gerade hinlegen, froh, schlafen zu dürfen, als es an der Tür klingelte. Erst ein Mal, dann, wenige Augenblicke später, drei Mal hintereinander. Alexander Mur war gleichermaßen irritiert wie wütend. Wütend, weil jetzt die Kinder sicherlich wieder wach waren. Irritiert, weil ihm niemand einfiel, der um diese Zeit bei ihm klingeln sollte. Silvia hatte ja ihren eigenen Hausschlüssel. Oder war etwas passiert?

Er sprang auf, lief lautlos in den Flur, vergewisserte sich, dass seine Töchter noch schliefen, und dann ebenso lautlos die Treppe hinunter, zur Eingangstür, wo er durch den Spion spähte.

Silvia hing, scheinbar benommen, am Arm von diesem widerlichen Roberto Dissertori. Der soeben Anstalten machte, schon wieder die Türklingel zu betätigen. Die Gedanken rasten durch Murs Kopf, lieferten sich ein spannendes und ergebnisoffenes Duell mit seiner bleiernen Müdigkeit. Dass seine Frau in Begleitung von diesem Macho war, verhiess nichts Gutes. Er riss die Tür auf, bevor Dissertori erneut klingeln konnte.

Der Anblick war surreal. Silvias Kopf war auf die Brust gesunken. Ihr Blick aus halb geöffneten Augen starr gen Boden gerichtet. Abwesend. Fremd. Dissertori stand aufrecht, um Silvia zu stützen. Er wirkte zugleich besorgt und irgendwie provokant.

»Guten Abend, Alexander. Tut mir leid, dass wir deine Frau in diesem Zustand nach Hause bringen. Aber sie hat über die Stränge geschlagen, und zwar schon relativ früh am Abend. Frag mich nicht, warum. Jedenfalls haben wir sie sicherheits halber nach Hause gefahren.«

Alexander Mur musterte erst noch einmal Dissertori und seine Frau und scannte dann die Umgebung. Ein berufsbedingter Reflex. Die Nacht in Klobenstein war still und friedlich. Ein Jeep am Straßenrand, der nicht hierhergehörte. Von

Dissertori. Darin eine Bewegung. Also waren der Macho und Silvia nicht allein unterwegs gewesen. Sekundenlang standen sie sich gegenüber. Niemand sagte etwas. Bis sich seine Frau wortlos aus Dissertoris Armen löste und an ihm vorbei ins Haus torkelte.

Er folgte ihr mit seinem Blick. Sie wankte durch die Diele und machte Anstalten, die Treppe hinaufzugehen. Er überlegte, ihr zu helfen, doch dann war sie auch schon aus seinem Blickfeld verschwunden. Er wandte sich an Dissertori. »Was habt ihr mit ihr gemacht, Roberto?« Seine Stimme war kalt.

Dissertori zuckte entschuldigend mit den Schultern. »Was sollen wir mit ihr gemacht haben? Wir haben sie nur nach Hause gebracht. Ist bei euch alles okay? Sie wirkte heute irgendwie so anders als sonst. Total aufgedreht. Und auf der Rückfahrt hätte sie mir um ein Haar mein Auto vollgekotzt! Ich habe es gerade noch geschafft, rechts ranzufahren. Mein Gott, die hat sich die Seele aus dem Leib gespuckt, so etwas habe ich schon lange nicht mehr gesehen. Nicht auszudenken, wenn das auf der Feier vor Leitners Augen passiert wäre!«

Alexander Mur schwieg. Seine Frau war längst verschwunden. Aber wohin? Ins Bett? Ohne sich zu waschen und die Zähne zu putzen, obwohl sie sich übergeben hatte? Er hörte kein Geräusch im Haus. Sie musste sich wirklich sofort hingelegt haben. Irgendwas war hier faul. Warum sonst war dieser Testosteron-Junkie so handzahn? »Silvia hat sich in den letzten zwanzig Jahren nicht übergeben. Egal, wie viel sie getrunken hatte. Also, was ist hier los?« Die Toilettenspülung im Obergeschoss rauschte.

»Nichts gegen deine Frau, aber sie hat sich heute wirklich danebenbenommen«, wurde Dissertori lauter. »Und ich bin nicht verpflichtet, dir irgendwas zu erklären. Ich war einfach nur so zuvorkommend, sie nach Hause zu bringen. Aber jetzt bin ich müde und muss dringend ins Bett. Hast du sonst noch Fragen, oder darf ich gehen?«

Alexander Mur bedankte sich gezwungen bei Dissertori, schloss die Haustür und ging ins Schlafzimmer hinauf. Silvia

lag vollständig bekleidet mittig auf dem Bett. Sie hatte sich nicht zugedeckt. Selbst ihre Pumps trug sie noch. Er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass seine sonst so besonnene Frau sich dermaßen betrunken haben sollte, dass sie sich zuerst übergab und dann in voller Montur ins Bett fallen ließ. Noch dazu so, dass für ihn kein Platz mehr war.

Er rüttelte sie sanft an den Schultern. »Silvia?«

Keine Reaktion.

»Silvia! So kannst du doch nicht schlafen. Du musst dir die Zähne putzen. Oder wenigstens dein Nachthemd anziehen. Was ist denn nur los mit dir?«

Noch immer keine Reaktion.

Unschlüssig stand er vor dem Bett und überlegte, einen Arzt zu rufen. Aber was sollte der machen? Der würde ihn nur auslachen und empfehlen, Silvia solle ihren Rausch ausschlafen und sich auf einen üblen Kater einstellen.

Er zog seiner Frau die Pumps aus, deckte sie zu, nahm seine eigene Bettdecke und ging ins Wohnzimmer. Eine Nacht auf der Couch.